

Zur Geschichte der Pharmazie

Geschichtsbeilage zur Deutschen Apotheker-Zeitung 1952, Nr. 24

Georg Urdang zum 70. Geburtstag

Im Jahre 1921 erhielt ich von dem Chefredakteur Urban, Berlin, einen Brief des ehrenvollen Inhaltes, als Redakteur in die Pharmazeutische Zeitung einzutreten. Ich war noch nicht 30 und arbeitete in der Apotheke im schönen Murnau am Staffelsee. Ich hatte nach vier Frontkriegsjahren einen hochsinnigen Vorgesetzten und eine befriedigende Tätigkeit in meiner Heimat gefunden. So lehnte ich den Ruf ab, so sehr mich auch der andere Chef, den ich als den führenden Geist der deutschen Pharmazie betrachtete, und der Journalismus als Beruf lockten.

Ich blieb der praktischen Pharmazie treu. Von dieser Zeit an verband mich mit Urdang, seit 1919 zweiter Redakteur der Pharmazeutischen Zeitung, gemeinsames Interesse. Wir wurden Weggenossen, Kameraden und schließlich Freunde. Ueber Zeit und Raum hinweg schicke ich, Landapotheker geblieben, dem Universitätsprofessor Dr. Dr. h. c. Georg Urdang zu seinem Jubiläum diesen Gruß:

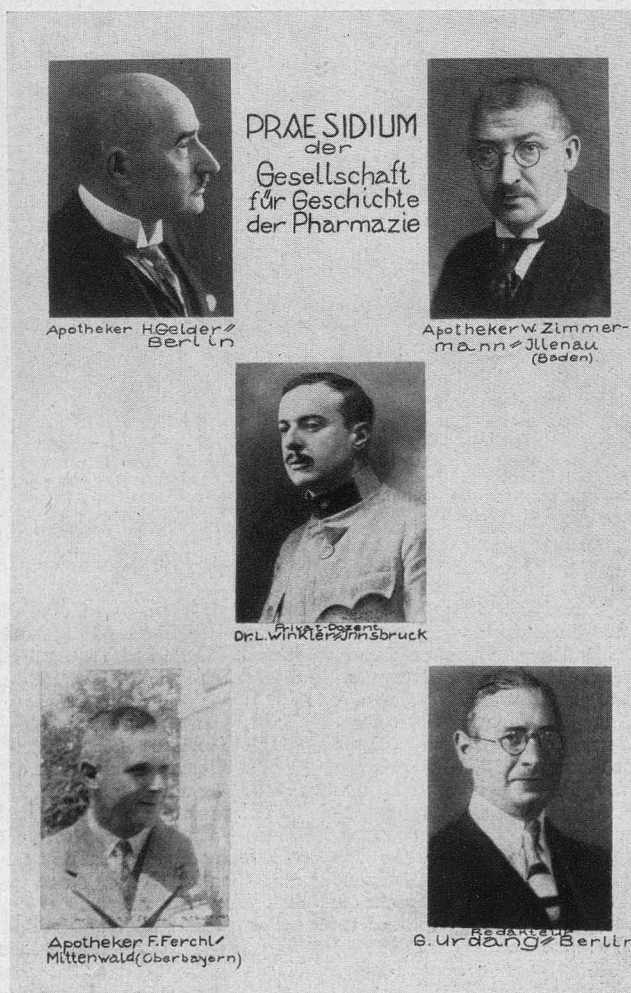
De amicitia

Georg Urdang wird 70 Jahre! Wenn wir es nicht glauben können, hat dies zwei Gründe. Der eine: Es fehlen die Jahre der Trennung, die wir im Lebenskalender gestrichen haben. Dann der andere: Urdang, so wie wir ihn zuletzt alle wieder sahen, zu Rothenburg, der schönen, alten, deutschen Stadt, nach Trennung, nach Krieg und Not und Tod, erschien uns jung und tatenfroh wie einst, als er uns verlassen.

Und doch, da nun einmal der unfehlbare gregorianische Kalender recht hat, geben wir uns der Erinnerung hin.

Tun wir es, dann, Freund Urdang, wird es Dir wie mir ergehen:

„Ihr bringt mit euch die Bilder froher Tage, Und manche liebe Schatten steigen auf.“



Weißt Du noch, wie wir zusammen im gastlichen Hause Winkler im schönen Hall in Tirol die Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie gegründet haben? Beide Gastgeber von damals, sie wandeln schon seit Jahren auf den Asphodeloswiesen!

Wie wir zu Nürnberg, dem schönen, alten – Troja fuit – die Jahresfeier begingen? Wie wir 1931 auf der Hauptversammlung zu Wien vom Kobenzl aus noch einmal die Stadt an der Donau leuchten sahen? Und dann eigentlich 1934 zu Basel schon halb Abschied nahmen?

Was dann kam, die Jahre des Verlierens und doch Sichwieder-Findens, mein lieber, alter und doch noch so junger Georg Urdang, ja darüber sollen in ehernen Buchstaben die immanenten Ciceronischen Worte stehen: De amicitia!

Fritz Ferchl

Bilder zur Geschichte der Drogen

Von Dr. Fritz Ferchl, Mittenwald

Johann Bartholomä Trommsdorff, Apotheker zu Erfurt und Professor der Chemie und Pharmazie dortselbst, der 1795 das erste pharmazeutische Universitätsinstitut in Deutschland gegründet, gab 1799 das erste in deutscher Sprache verfaßte Lehrbuch der Pharmakognosie heraus. In dem Vorwort zu diesem Buch schrieb Trommsdorff: „Mit wahren Mißfallen habe ich schon längst bemerkt, daß eine große Zahl der jungen Apotheker das Studium der Arzneiwaarenkunde sehr vernachlässigen und sich wenig um dasselbe kümmern: sie glauben, es sei schon genug, wenn der Apotheker nur mit allem Eifer die Chemie studiere“... aber: „ich will nur daran erinnern, daß die Grundlage der Pharmacie in einer gründlichen Kenntnis der rohen oder natürlichen Arzneiwaaren besteht.“

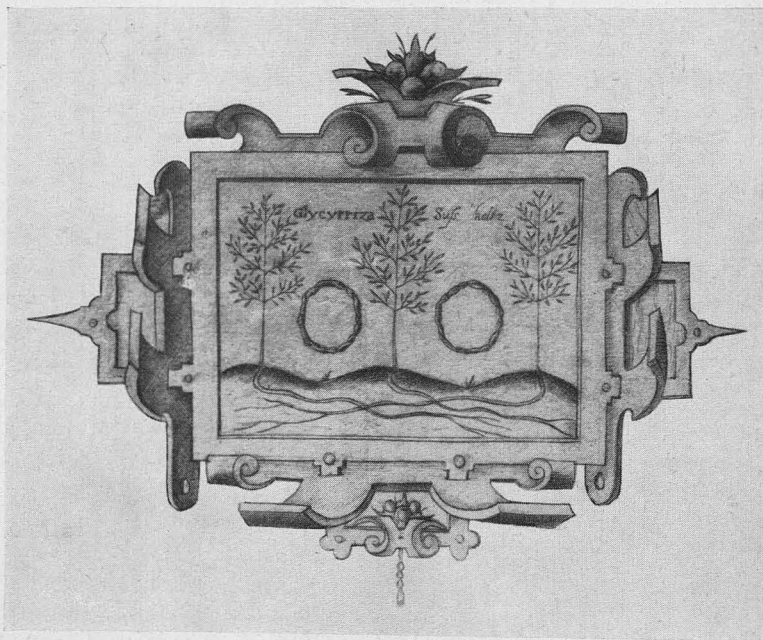
Noch heute könnten diese Worte, wie es am liebsten auch Tschirch getan hätte, auf eine moderne Pharmakognosie gesetzt werden. Hier sollen sie veranlassen, einen kurzen geschichtlichen Rückblick über Entstehung und Werdegang dieser Wissenschaft zu geben. Ein Weg, der durch alle Länder des alten Europas führt.

„Die Geburt der Pharmakognosie als akademisches Lehrfach“ bezeichnet Tschirch die Berufung des Francesco Buonafede an die

Schweizer F. A. Flückiger (1828—1894) und schließlich sein Nachfolger in Bern, Alexander Tschirch, in dessen Werken und Wirken diese Wissenschaft wohl ihren Höhepunkt erreichte. Hatte schon Flückiger in seinen Veröffentlichungen und Lehrbüchern die Geschichte der Drogenkunde stark berücksichtigt, so war es Tschirch, der sich mit der ihm eigenen Gründlichkeit der Pharmakohistoria widmete und auch das Bild in den Dienst stellte.

In der zweiten Auflage dieses Handbuches der Pharmakognosie erscheint zum erstenmal in ausführlicher Form die Pharmakozoologie, geschrieben von deren bestem Kenner, Ludwig Winkler. Dieser Innsbrucker Apotheker und Dozent für Geschichte der Pharmakognosie an der dortigen Universität hatte als Erstarbeit verfaßt: *Animalia als Arzneimittel einst und jetzt*, Innsbruck 1908. Diese Arbeit ist alphabetisch, nach Herkunft der Arzneimittel, geordnet und enthält außerdem in Tabellenform die offizinellen Gebrauchszeiten, angefangen von der Augsburger Pharmacopoe (1581) bis zur Pharmacopoea Austriaca Editio octava, Wien (1907).

Wesentlich umfangreicher wurde Winkler in seinem Beitrag zu Tschirch, *Handbuch der Pharmakognosie*. Wir können darin Entwicklung, Ursachen und Gründe der Einführung der Ani-



Kartusche auf dem Petrus Zweidlerschen Stadtplan von Bamberg aus dem Jahre 1602. Auf dem Emblem sehen wir drei grüne Süßholzpflanzen mit ihren langen Wurzeln, die zwischen den Süßholzwurzeln in der verkaufsfähigen Kranzform. Die Wurzel unverletzt auszugraben war Jahrhunderte hindurch ein Teil der Meisterprüfung der Bamberger Gärtner. Vom 15. bis 19. Jahrhundert lieferte Bamberg den ganzen Bedarf Deutschlands an Süßholz.

Sonderschrifttum:

H. Rost: „Die Bamberger Gärtnerei“, Bamberg 1909.

R. Kohl: „Das älteste Zeugnis für den Bamberger Süßholzbau“ in Bamberger Blätter, 1937.

venezianische Universität Padua im Jahre 1533. Buonafede schuf tatsächlich an der dortigen Universität einen medizinisch-botanischen Garten, den ersten, der wissenschaftlichen Zwecken diente, und ging noch einen Schritt weiter, er schuf auch eine Universitäts-Drogensammlung, una spezieria. Hier stand ihm seine Vaterstadt Venedig, als der größte Drogenumschlagplatz der Alten Welt, Pate. In den nächsten Jahrhunderten übernahm die Führung dieser Wissenschaft Frankreich. Es war vor allem der 1680 in Paris geborene kenntnisreiche Materialist Pierre Pomet, der erstmalig den Versuch unternahm, ein illustriertes, für den Apotheker und Materialisten bestimmtes Handbuch der Pharmakognosie zu schaffen, das alle wichtigen Drogen enthielt, und es auch bebilderte. Das erste, vollständig illustrierte Handbuch der Pharmakognosie schuf ungefähr ein Jahrhundert später der französische Apotheker Etienne François Geoffroy. Mit der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts ging die Führung auf England über: Jonathan Pereira (1804—1853) und dessen großer und geistreicher Schüler Daniel Hanbury (1825—1875). Dann erst rückte Deutschland vor. Der Deutsch-

malia nachlesen, ihre Zubereitung, Aufbewahrung und Form der arzneilichen Entwicklung kennenlernen wie einen Ueberblick gewinnen über deren Verwendung in der Homöopathie. Winkler teilt die *Materia medica animalium* wie folgt:

- I. Menschliche Arzneistoffe.
- II. Ganze Tiere.
- III. Tierische Körperteile.
- IV. Tierische Sekrete und Exkrete.
- V. Anomale (krankhafte) tierische Gebilde.
- VI. Fossile Tierenteile.
- VII. Fremdkörper.

Winkler fügt schließlich seiner grundlegenden Arbeit über die animalischen Drogen einen wohl lückenlosen Schrifttumnachweis bei. Ungefähr zu gleicher Zeit schrieb der Holländer van Andel seine „Klassieke Wondermiddelen“, Gorinchem 1928. In beiden Veröffentlichungen finden sich Bilder. Will man aber ein neuzeitliches Lehrbuch der Pharmakognosie schreiben, so bedarf dieses, soweit nur erreichbar, in jedem einzelnen Falle der Bebilderung.



Zimternte in Indien
„Arboris Cinnamomum ferentis effigies“, aus Paré, Opéra Paris 1582.



Pfeffererte in Indien
„Arboris Piper ferentis imago“, aus Paré, Opéra Paris 1582.

Pomets Werk trägt den Titel:

Histoire générale des drogues, Traitant des plantes, des animaux et des minéraux. Ouvrage enrichy des plus des quatre cent figures en Tailliedouce, tirées d'après Nature; avec un discours qui explique leurs differens Noms, les Pays d'où elles viennent, la manière de connoitre les Véritables d'avec les falsifiées, et leurs proprietz où l'on découvre l'erreur des Anciens et des Modernes; le tout très utile au Public. Par le Sieur Pierre Pomet, Paris 1694.

Die zweite Auflage ist betitelt:

Histoire générale des drogues simples et composés. Renferment dans les trois classes des Végétaux, des Animaux et des Minéraux, tout ce qui est l'object de la Physique, de la Chimie,

de la Pharmacie et des Arts les plus utiles à la société des hommes Paris 1735.

Ambrosius Paré, Wundarzt dreier französischer Könige, verf.: Œuvres, 1575, 88, latein. 1582 als Opera omnia.

Pierre Pomet, 1658 in Paris geboren, 1699 daselbst gestorben. Er nennt sich auf dem Titel seines Hauptwerkes „Marchand épicier et droguiste“, war also weder Apotheker noch Arzt, aber ein kenntnisreicher Kaufmann und Materialist, ein Stand, der im 17. Jahrhundert in Frankreich zu hoher wirtschaftlicher Blüte gelangte.

1717 erschien das Buch in Leipzig in deutscher Uebersetzung unter dem Titel: Aufrichtiger Materialist und Spezereihändler mit 67 Tafeln; dann oft englisch: Complete history of drugs with additions from Lémery and Tournefort donc into english 1712, 1725, 1737, 1748, mit Tafeln.

(Fortsetzung von Seite 6)

Hier stehen vor allem zwei Werke zur Verfügung, das des Franzosen Pomet wie des Gießener Professors Michael Bernhard Valentini (geb. 1650 zu Gießen, gestorben 1729 daselbst), in dessen Natur- und Materialienkammer 1704, 2. Teil 1714, unter dem vollständigen Titel „Musei Museorum oder der vollständigen Schaubühne fremder Naturalien“, fast lückenlos mit Bildern die Drogen- und Chemikalien-Sammlungen dieses Jahrhunderts nachgewiesen sind.

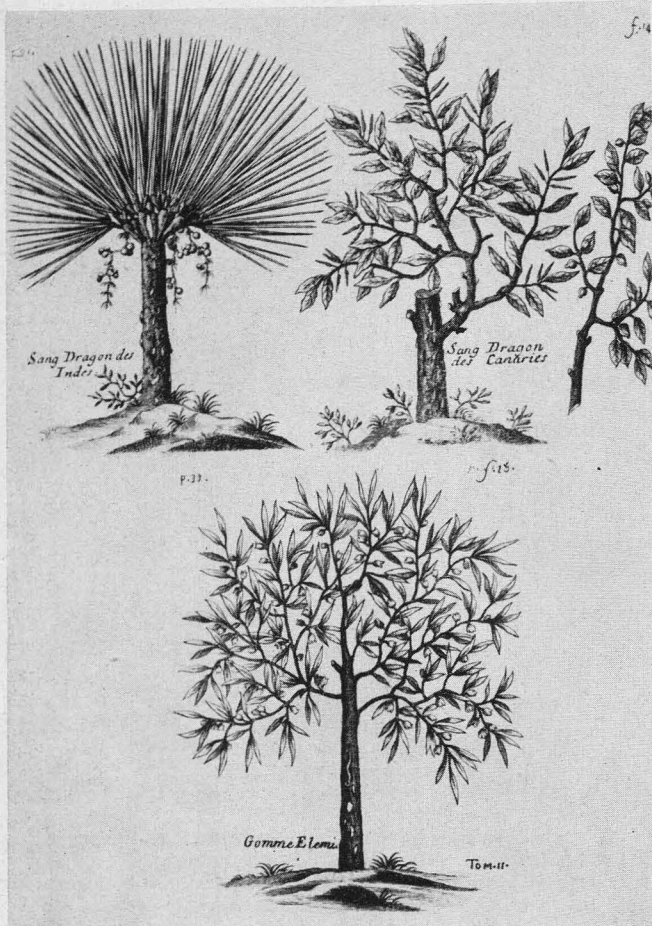
Daneben stehen zahlreiche Reisewerke von Naturwissenschaftlern zur Nutzung, beispielsweise das Werk: Amoenitatum exoticarum politicophysico medicarum fasc. V. Lemgoviae 1712, geschrieben von Engelbert Kaempfer, der seine Reisen auf ganz Asien, Süd und Ost ausgedehnt hatte und interessante Mitteilungen über die Gewinnung von Drogen machte. In dem Werk findet sich u. a. die erste und bis jetzt einzige Abbildung der Asa foetida, die Gewinnung von Sanguis draconis auf Sumatra, die Kampfergewinnung auf Japan und die Abbildung des Baumes Laurus camphorifera.

Zahlreiche Bilder von Originaldrogen des 17./18. Jahrhunderts, stammend aus dem Winklerschen Apotheker-Familienbesitz zu Innsbruck, der einstmaligen, mit großer antiquarischer Kenntnis zusammengetragenen Sammlung Heinrici, Halle, und der Arzneimittel-Sammlung des Deutschen Apotheken-Museums finden sich wiedergegeben in den Jahrgängen des Illustrierten Apothekerkalenders, bereit, den Lehrenden wie den Lernenden zu dienen.

(Fortsetzung Seite 11)



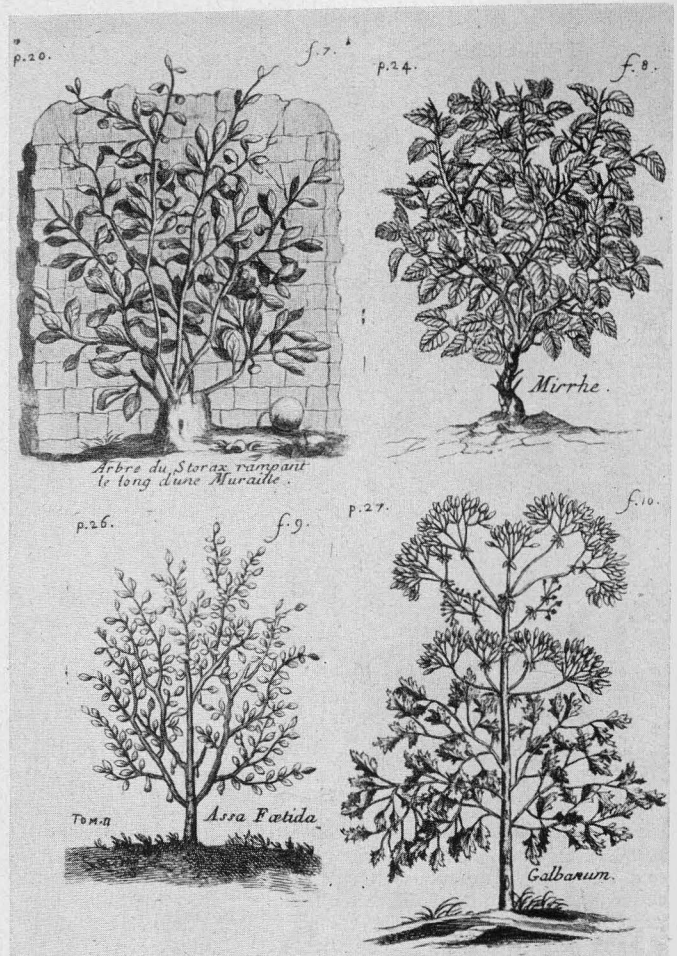
Weihrauchgewinnung in Arabien
„Arboris thuriferæ imago“, aus Paré, Opéra Paris 1582



Drachenblut („indianisches“ und auf den Kanarischen Inseln)
Elemi aus Pierre Pomet: „Histoire générale des Drogues“, Paris 1694.

Drachenblutharz, von der Frucht des Calamus Rotang (Palmen-
drachenblut) oder vom Drachenbaum (Dracaena Draco u. Cinna-
bary), Bestandteil zahlreicher Composita, Mittel gegen Durchfall,
Erbrechen, Flüsse aller Art, innere Blutungen, Wund- und Zahn-
mittel. Mit Spiritus zu Drachenblut-Tinktur. Wichtiger Bestand-
teil der Geigenlackrezepte.

Storax. Harz des Baumes: Liquidambar orientalis. Bestandteil
von Salben und Pflastern, Räuchermittel. Antiseptisches Mittel
gegen Krätze, schleimlösendes Mittel (als Latwerge).

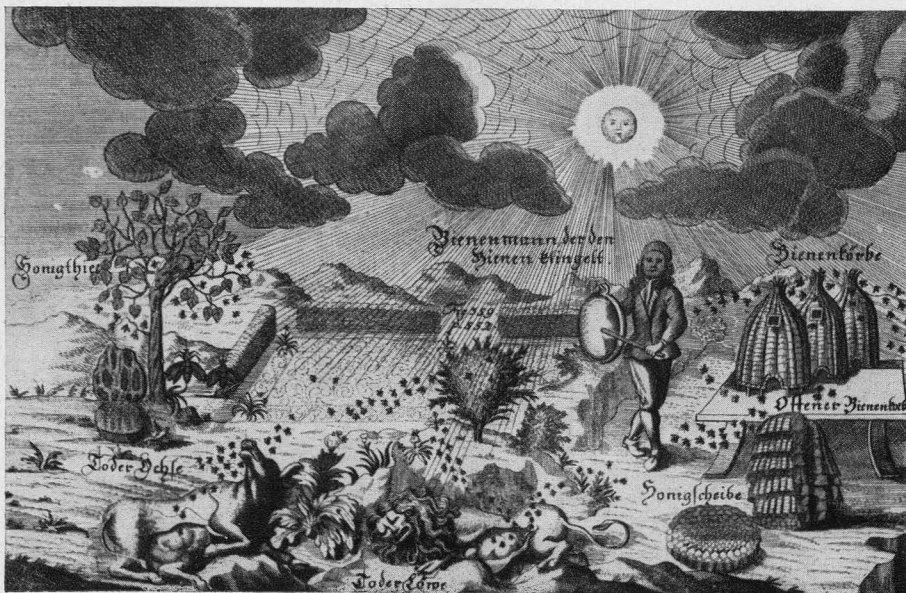


Storax, Myrrhae, Asa foetida, Galbanum

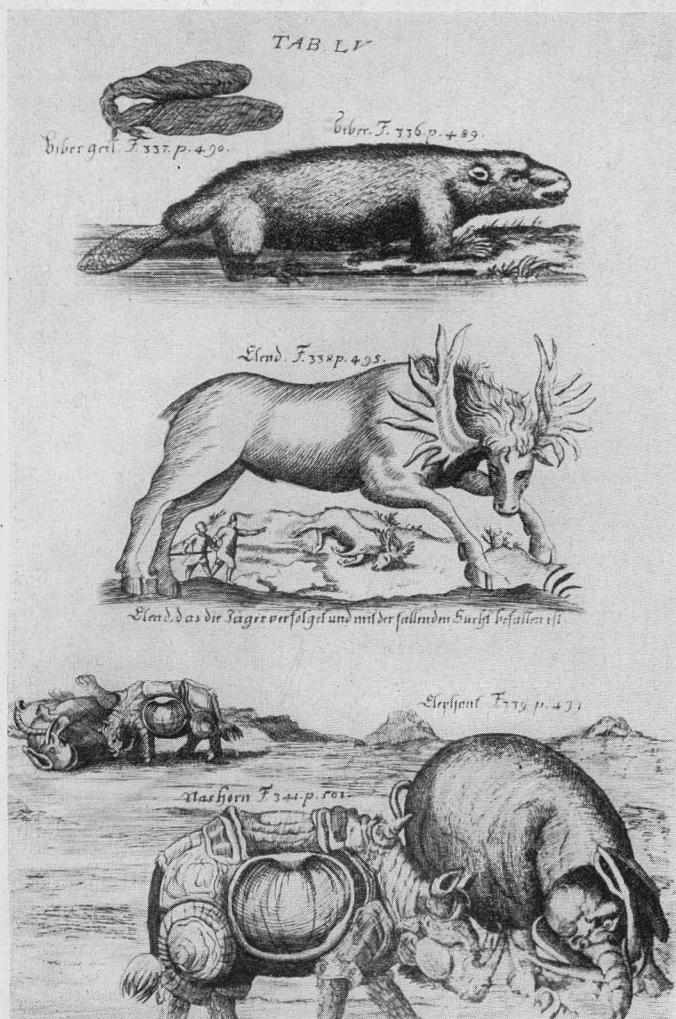
Gummi Asae Foetidae. Teufelsdreck. Harz der asiatischen
Pflanzen Ferula persica, foetida. Mittel gegen Krampf, Nerven-
mittel. Daraus auch Essentia Asae foetida und Pilulae Asae foetidae.

Galbanum. Harz aus zentralasiatischen Ferula-Arten, z. B.
F. galbaniflua. Verwendet als Anregungsmittel gegen Katarrhe,
Menstruationsbeschwerden. Bestandteil der Aqua antihysterica,
der Pilulae Asae foetidae compositae, des Emplastrum ammoniacum,
E. Galbani, Emplastrum oxycroceum, E. diaphoreticum,
Mysichti Asae foetidae.

Daraus auch Tinctura und Oleum destillatum.



Die Gewinnung von Honig
Aus Peter Pomet: „Der aufrichtige Materialist und Specerey-Händler“, Leipzig 1717



Biber (*Castor fiber*) liefert das Bibergeil (*Castoreum*) aus den Hoden des Biber und das Bibergeilfett (*Pinguedo Castorei*). Bis in das 19. Jahrhundert vielfach verwendet.

Elentier (*Ungula alcis*) liefert die Elenklaue, die man teils innerlich, teils äußerlich als Amulett gefaßt, verwandte. Sie war in den Arzneibüchern des 16. bis 18. Jahrhunderts durchwegs officinell. Man sagte dem Elentier nach, daß es sehr fürchtensam sei und schon vor einem rauschenden Blatt davonlief. Das damit verbundene Zittern des Tieres gab kraft der Signaturlehre den Anlaß zu seiner Hauptverwendung bei Epilepsie und gegen das Fahren der Kinder.
Nashorn, siehe Abb. auf Seite 11 unten

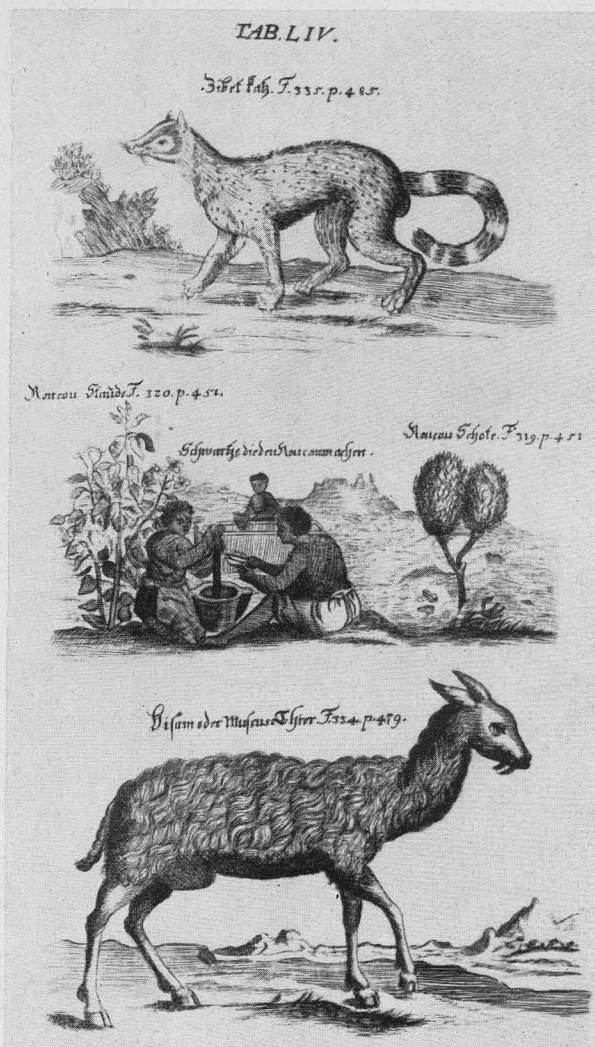
Michael Bernhard Valentini, geb. 1657 zu Gießen, gestorben 1729 daselbst, Prof. der Physik, der Medizin und Naturwissenschaft, verfaßte: *Museum Museum* oder vollständige Schau-bühne aller Materialien und Spezereien, Frankfurt 1704, ein vortreffliches, mit zum Teil vielen Kupfern gezieres pharmakognostisches Lehr- und Nachschlagebuch.

Der ausführliche, belehrende Titel des häufig gebrauchten Werkes lautet: *Natur- und Materialienkammer*. Auch Ost-Indianische Send-Schreiben und Rapporten.

I. *Museum Museum* oder vollständige Schau-Bühne aller Materialien und Specereien Nebst deren Natürlichen Beschreibung / Election, Nutzen und Gebrauch / Aus andern Material-, Kunst- und Naturalien-Kammern / Oost- und West-Indischen Reize-Beschreibungen / curiosen Zeit- und Tag-Registern / Natur- und Artzney-Kündigern / wie auch selbsteigenen Erfahrung / Zum Vorschub der Studierenden Jugend / Materialisten / Apotheker und deren Visitatoren / Wie auch andere Künstler / als Jubilirer / Mahler / Färber / U. s. v. also verfaßt und mit etlich hundert sauberen Kupferstücken unter Augen gelegt von D. Michael Bernhard Valentini.

II. Unvorgreifliches Bedenken. Vor Kunst- und Naturalien-Kammern insgemein.

III. Oost-Indianische Send-Schreiben Von allerhand raren Gewächsen / Bäumen / Jubelen / Auch andere Zu der Natur-



Aus Peter Pomet: „Der aufrichtige Materialist . . .“, Leipzig 1717
Zibetkatze (*Viverra Zibetha*), liefert das Zibethum, einen Bestandteil der Arzneibücher des 17. und 18. Jahrhunderts: *Balsamum apoplepticum* Schlagbalsam, *Balsamum magnanimitatis* Aufmunterungsbalsam, *Morsulae magnanimitatis*, *Pulvis odoratus externus*.

Roucou-Schote
Bisam oder Muscus-Thier liefert den Moschus = Ausscheidung einer Drüse des männlichen Moschustieres.

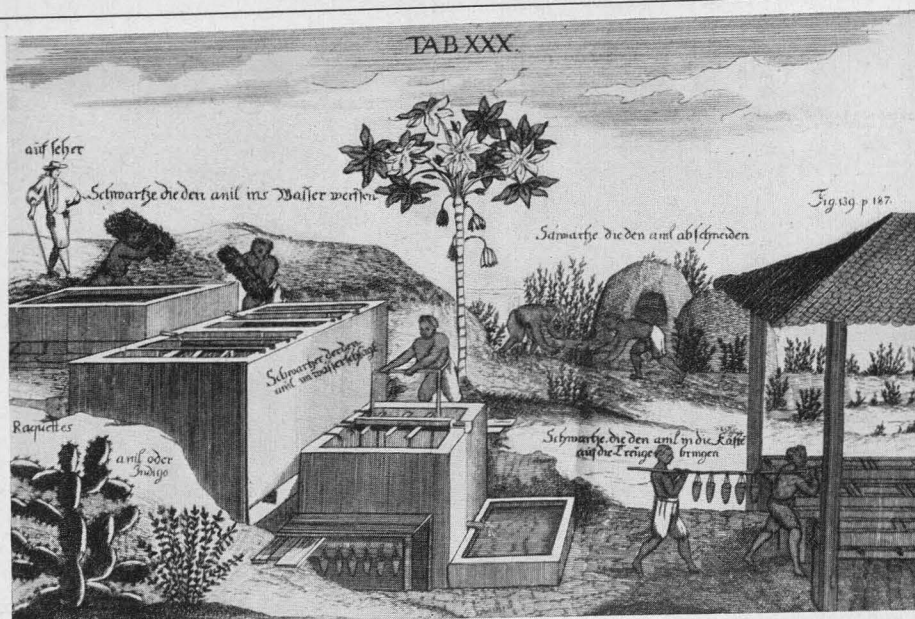
Kündigung und Artzney-Kunst gehörigen Raritäten / durch die belehrteste und berühmteste Europäer / So vormahlen in Oost-Indien gestanden / Als D. Cleyern, Rumphien, Herbert de Jager, ten Rhyne Alda gewechselt / und aus derselben in Holländischer Sprach geschriebenen Originalien in die Teutsche Mutter-Sprache übersetzt von D. Michel Bernhard Valentini. Frankf. 1704. Erster Teil mit Kupfern.

Der zweite und dritte Teil erschienen 1714.

Der zweite trägt den Titel: *Musei Museum* oder der vollständigen Schau-bühne frembder Naturalien zweyter Theil. Vorinnen die rareste Natur-Schätze aus allen biß daher gedruckten Kunstkammern / Reiß-Beschreibungen und andern Curiosen Büchern enthalten / und Benebenst einer Neuauferichteten Zeug- und Rüst-Kammer der Natur / auch vielen curiosen Kupfer-Stöcken vorgestellt sind.

Der dritte ist betitelt: D. Valentini Zeug- und Rüst-Kammer der Natur / oder der so genannten *Musei Museum* III. Theil.

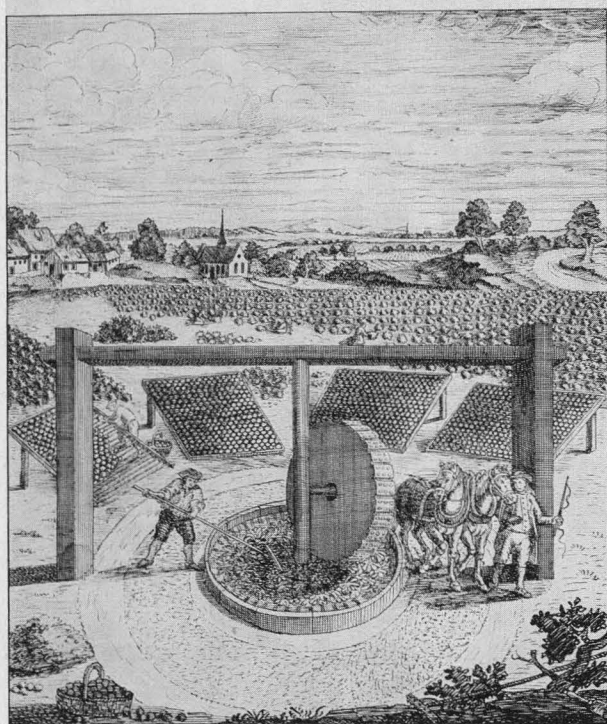
Das Werk erschien in verbesserter Ausgabe lateinisch unter dem Titel: *Historia Simplicium Reformata Musei Museum titulo antehac in Vernaculâ edita, jam autem in gratiam Eterorum sub directione, emendatione et locupletatione auctoris à D. Joh. Conrado Beckero, Medico Alsfordensi Latio restituta Accedit India Literata etc.* Frankfurt a. M. 1716.



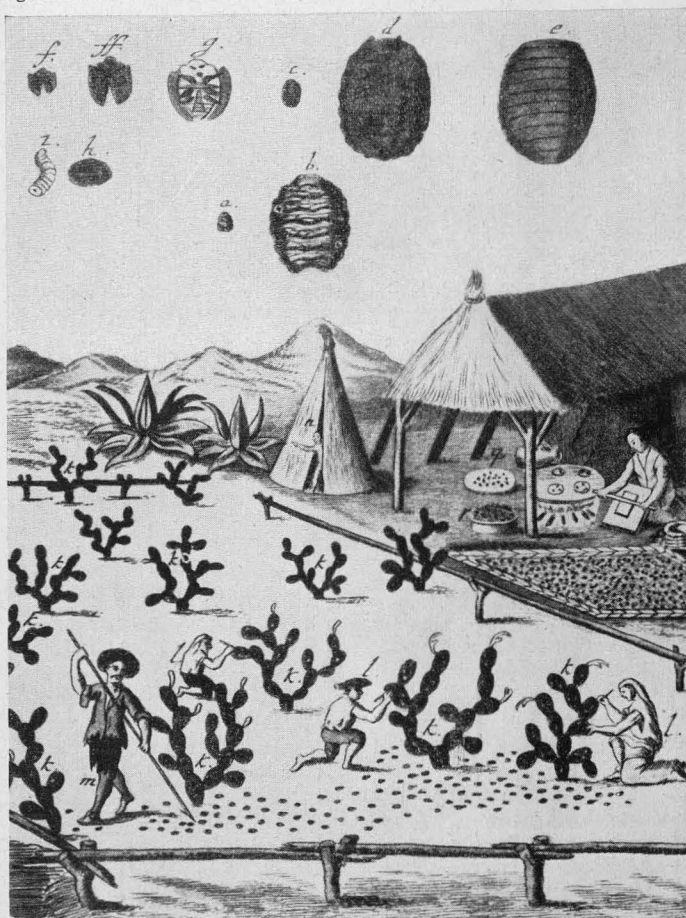
Die Gewinnung von Indigo in Indien. Aus Museum Museorum von B. Valentini, Frankfurt 1704.

Die Gewinnung von Indigo geschieht in Indien in einer wohl seit Jahrtausenden gleichgebliebenen Art. Das frische, vor der Blüte geschnittene Kraut wird mit Wasser zerquetscht und einer Gärung unterworfen. Hierbei wird das Glykosid gespalten und die daraus erhaltene Indigo-Indigeweiß enthaltende Lauge in besonderer Weise behandelt, so daß durch Oxydation das Indigweiß in Indigblau übergeht. Wir sehen auf unserem Bilde eine Indighütte oder Indigoterie. Das oberste Becken enthält nur Wasser, das zweite ist das Einweichungsgefäß, das dritte die Schlagbütte und das letzte der Ruhezuber. Im Einweichungsgefäß wird die Pflanze mit Wasser eingestampft und hier findet die Fermentierung unter starker Selbsterhitzung statt. Hieraus läßt man nach einiger Zeit die Lauge in die Schlagbütte, wo das Wasser mittels einer hölzernen Vorrichtung förmlich gepreßt wird. Nach einiger Zeit wird das Wasser abgelassen und das sich zu Boden setzende Indigblau in Säckchen gesammelt und zum Trocknen gebracht.

Waid-Mühle nach Schreber 1752.

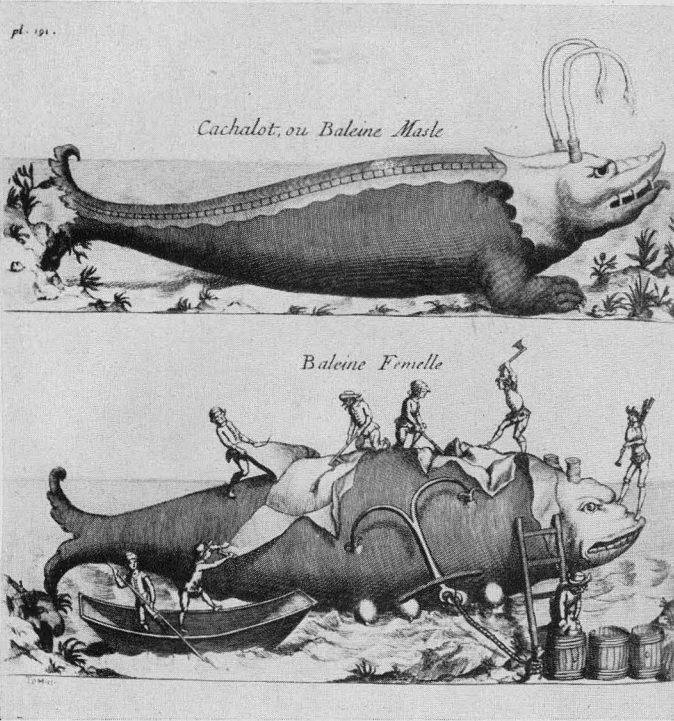


Waidmühle aus Schreber, M. J. D.: „Sceleton historicum“, Leipzig 1726. Das Bild zeigt die Bearbeitung des Waides, *Isatis tinctoria* L., den man in früheren Jahrhunderten zum Blaufärben der Gewebe verwendete. Der Waidbau ist früher für Deutschland von sehr erheblicher Bedeutung gewesen, bis er nach Entdeckung des Seeweges nach Ostindien durch die Portugiesen (1498) durch Einfuhr der indigoreicheren und deshalb lieber verwendeten *Indigofera tinctoria* mehr und mehr verdrängt wurde. In manchen älteren Apotheken findet sich heute noch *Herba Isatidis* in Form von Kugeln, welche aus den zerquetschten Waidpflanzen (in der Größe von kleinen Äpfeln) zusammengeballt wurden (Kugelwaid). Um die Mühle herum stehen die Trockengestelle für den Kugelwaid: links vorn im Korb die fertige Handelsware. Die großen Waidsteine, mit denen man den Waid, wie auf dem Bilde ersichtlich, zerquetschte, kann man heute noch (z. B. in Thüringen) in ländlichen Gartenwirtschaften als Gartentischplatten hin und wieder finden. Die letzte Waidmühle Thüringens in Pferdingsleben hat 1907 ihren Betrieb eingestellt.



Einsammeln der Cochenille. Kupferstich aus M. Fr. Ledermüllers „Mikroskopischer Gemüths- und Augen-Ergötzung“ 1760.

Die Spanier lernten bei ihrer Landung 1512 in Mexiko den roten Farbstoff kennen, dessen Roherzeugnis sie *grana cochinilla* nannten. Cochinilla ist eine von dem lateinischen Wort *coccinus*, scharlachfarbig, abgeleitete Verkleinerung, deren französische Form Cochenille in den deutschen Sprachgebrauch übergegangen ist. Bei dem gesammelten Insekt handelt es sich um das flügellose Weibchen der Cochenille-Laus, das sich mit seinen Mundteilen an seiner Nährpflanze, den Blättern des Nopal, festsaugt und dort seine Eier legt. Die ausgewachsenen Weibchen werden gesammelt, und zwar in drei Ernten, Mai, Juni, Oktober, indem man mit einem Messer oder einem kleinen Palmfächer das Insekt losmacht und sammelt. Das Töten geschieht entweder in heißen Trockenkammern, durch Wasserdampf oder heißes Wasser. Dabei platzt das Insekt auf und nimmt eine fuchsrote Färbung an. Hernach wird das Sammelgut an der Sonne, im Ofen oder in erhitzten Pfannen getrocknet.

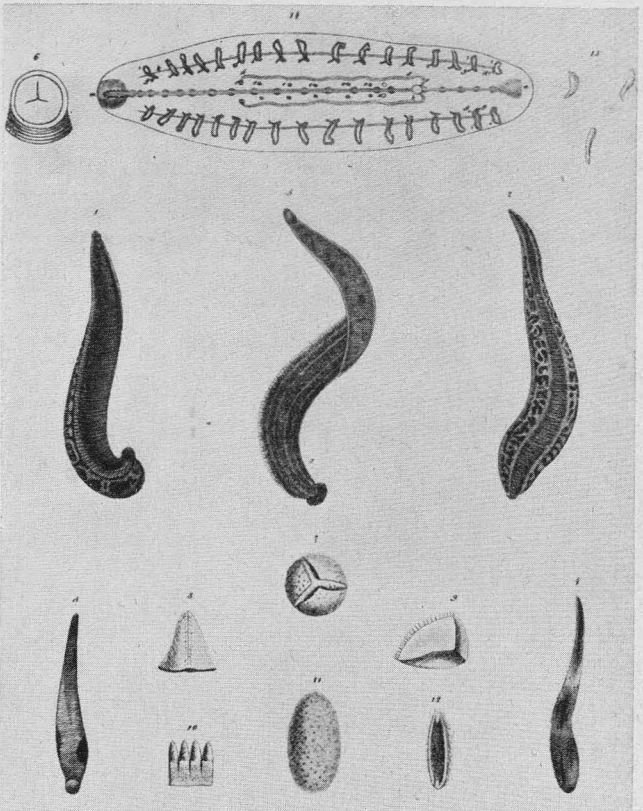


Die Gewinnung von Walrat. Oben Männchen, unten Weibchen (Cetaceum, Ambra candidans, Halosanthos, Fuschii, Flos satis, Spermaceti, Adipocera cetosa). Außer dem Walrat lieferte der Wal der Apotheke den Priapus Ceti (Glied), Costa sartoria (Fischbein) und Axungia Ceti (Tran).

Echte Ambra. Verfälschungen: wegen des hohen Preises schon bei Avicenna. Herkunft: Im Mittelalter sagenumwoben. Versand in bleiernen Dosen zu 2 Pfd. Ambra wurde von den Arabern (?) in den Arzneischatz eingeführt. In allen offiziellen Quellen bis in das 18. Jahrhundert. Für die sehr kostbare Substanz, die infolge Ausrottung der Wale immer seltener wird, werden höchste Preise bezahlt. Sie wird heute zu den feinsten Parfümen verwendet (die ohne Ambra nicht herstellbar sind). Früher Bestandteil vieler Composita, der kostbarste unter allen! Z. B. Trochisci Gallia moschata (mit Moschus, Aloeholz und Traganth), Confectio spagyrica completa, Essentia stomachica ambrata, Oleum acusticum ambratum, Pulvis analepticus frigidus completus (eine Edelstein-Gold-Medizin), Pulvis cachecticus Quercetani compl., besonders aber Essentia Ambræ (Mäi-glöckchen-Rosenparfüm mit Ambra und Moschus).

(Fortsetzung von Seite 7)

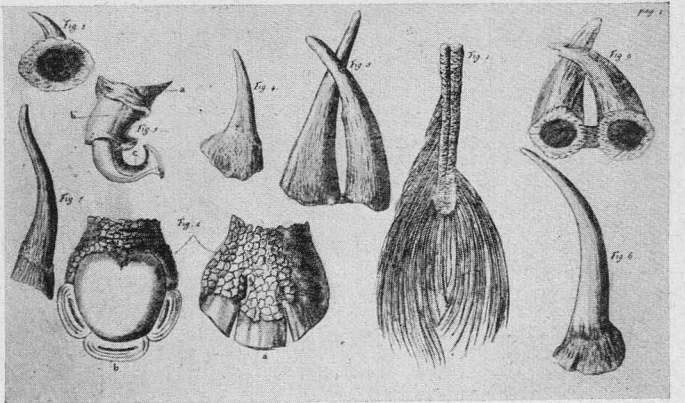
Mag sich auch gerade unsere Zeit in einem völligen Umbruch der Pharmazie befinden, die Gaben der Natur werden, wenn auch wechselnd, ewiger Bestandteil jeglichen Arzneischatzes sein. Wie man in früherer Zeit über deren Wert und Wiedergaben gedacht hat, kennzeichnen am besten die Empfehlungen, die wir in der deutschen Ausgabe des Werkes von Pomet (Leipzig 1717) lesen. Unter den höchsten Vertretern der Med. Fakultät zu Paris schreibt auch Buissiere, Sr. Durchlaucht des Herrn Printzen Apotheker, Worte, die heute noch Gültigkeit haben: „Ich habe mit völliger Vergnügung die Histoire générales des Drogues durchlesen, welche der Herr Pomet verfertigt hat, in welcher alle und jede Species aufs genaueste beschrieben werden, die auch mit vielen Figuren ausgezieret ist, welche sämtlich nach den Originalien, die in seinem Magazin vorhanden, sind gezeichnet worden, so daß man sagen kan, es sey ein Werck, welches nicht alleine trefflich zahlreich, sondern auch überaus sehr mühsam und curieux, von wegen so sauberer Specierum, dergleichen jemals noch zum Vorschein kommen, wie ich dann selbst gesehen, daß er seit zwanzig Jahren hat daran gearbeitet, und von allen Orten und Enden her die Waaren kommen lassen, gute und falsche, damit er entscheiden könne, was bis anhero die Scribenten falsch oder zweifelhaft davon geschrieben haben. Dannenhero kan dieses Werck nicht anders als höchstnützlich seyn für solche Leute, die sich lassen angelegen seyn, in der Erkenntnuß der Materialien eine sattsame Geschicklichkeit zu erlangen, welches gewißlich das Hauptstück ist der Apothekerkunst. Welches öffentliche Zeugnuß diesem Wercke zu ertheilen mich verbunden erachtet. Gegeben zu Paris den 13. Augusti 1693.“



Tafel über die Blutegel nach einer farbigen Lithographie, 1. Hälfte 19. Jahrhundert, von C. Schach, Stuttgart.

Die Abb. 1 zeigt Hirudo officinalis von unten, Abb. 2 denselben von oben, Abb. 3 geschnittene Spielart von der Bauchseite, Abb. 4 denselben vom Rücken, Abb. 5 die Art Hirudo medicinalis, Abb. 6 den Kopf, Abb. 7 die Bißwunde, Abb. 8 den Kiefer, Abb. 9 desgleichen, Abb. 10 Zähne, Abb. 11 Eipaket, Abb. 12 dasselbe durchschnitten, Abb. 13 Zunge, Abb. 14 Durchschnitt durch das ganze Tier.

In Babylonien, Vorderasien und Altgriechenland wurde der Blutegel schon in vorchristlichen Jahrhunderten angewendet, ebenso von den mohammedanischen und abendländischen Aerzten des Mittelalters. Offizinell wurde der Blutegel jedoch spät, z. B. in Preußen erst 1799. Die Tiere kamen meistens aus Ungarn und Polen, doch auch aus deutschen Gewässern. Die bedeutendsten Züchtereien des 19. Jahrhunderts in Deutschland befanden sich in Hildesheim, Potsdam und Caub am Rhein. Die Anwendung ist wieder im Steigen begriffen.



Teile des Nashorns (Rhinoceros) Nach der letzten deutschen Ausgabe der Pharmacopoea medico-physica des Frankfurter Stadtarztes Johann Christian Schröder aus dem Jahre 1748 (erste Ausgabe 1641), dem wichtigsten Apothekerbuche seiner Zeit. In der Apotheke verwendet waren insbesondere die Hörner, von denen kleinere und größere sich abgebildet finden (Figuren 4, 5, 6, 7, 8, 9). Sie galten geraspelt als Mittel gegen Gicht und als schweißtreibend, vor allem aber als giftwidrig. Trinkgeschirr aus ausgehöhltem Nashorn schützte nach dem Glauben der Zeit vor Vergiftung. In China gilt das Nashorn heute noch als bestes Aphrodisiacum und wird dort mit Gold aufgewogen. Dieser Umstand trägt die Hauptschuld an der Ausrottung der seltenen und naturdenkmalmäßigen Tiere in Indien und Afrika. Es finden sich noch abgebildet die Klauen (Fuß mit je drei Zehen von oben und von unten gesehen, Fig. 1a und b), der behaarte Schweif (Fig. 2) und der Priapus (Fig. 3).

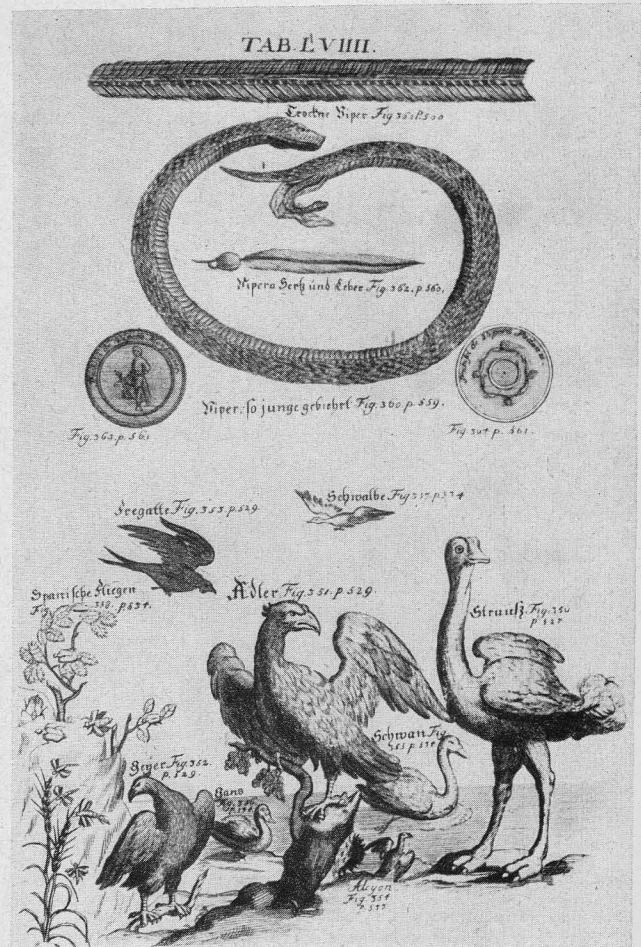
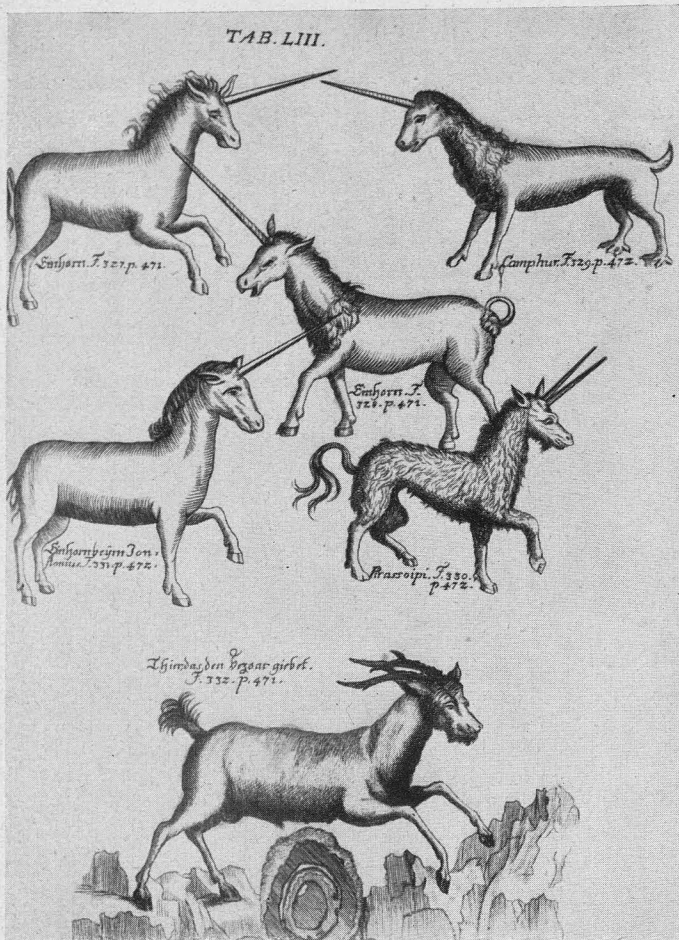


Bild aus Pierre Pomot: „Histoire générale des Drogues“, Paris 1694

Mumie (M. vera, M. persica, M. transmarian, M. aegyptiaca, M. sepulchrorum, M. ipse parata)

Auch der Glaube über die Herkunft der Mumie und ihre Zusammensetzung verliert sich ins Mystische. Die Antidotarien und Pharmacopöen, die bis zu Ende des 18. Jahrhunderts die Mumie bringen, gehen in ihren Angaben weit auseinander. Ursprünglich ist sie wohl ein aus bituminösem Gestein austretendes Erdwachs persischer Herkunft, später wurde sie durch Asphalt und Einbalsamierungsharze der ägyptischen Mumien ersetzt, schließlich aber verwandte man die ganzen Mumienkörper. Sie wurde als adstringierendes äußerliches, seltener innerliches Mittel verwendet, schließlich fand sie in der Tierheilkunde im 19. Jahrhundert eine Spätblüte.

